

PROGRAMM-

[090065 '99]



HEFTSCHE



★ **10 JANUARE** ★
CINE REBELDE

Sieben Monate nach der Geburt des Cine Rebelde erweiterten wir das Monatskino-Konzept um Vorträge und Lesungen zu unterschiedlichen Themen. Fortan fanden auch Veranstaltungen abseits der Filmleinwand statt. Am 06.09.2007 kam mit Matze Thoma unser erster Gastreferent in die Raumstation. Der Leiter des Eintracht-Museums stellte sein Buch „Wir waren die Juddebuben – Eintracht Frankfurt in der NS-Zeit“ vor und sprach über diesen Themenkomplex.

DIE EINTRACHT IN DER NS-ZEIT



Jugendmannschaft der Eintracht beim Deutschen-Gruß

Über den Umgang mit der eigenen Geschichte Eintracht Frankfurt in der NS-Zeit

Lange Zeit wusste man bei der Eintracht nicht viel über das Vereinsleben während des Nationalsozialismus. In Festschriften wurden die Jahre zwischen 1933 und 1945 in wenigen Zeilen abgehandelt, es wurde von „traurigen Zeiten“ berichtet und darüber, dass das Eintracht-Stadion am Riederwald bei den schweren Bombenangriffen 1943 zerstört wurde. Über die Gleichschaltung des Vereins, die Politisierung der Vereinsjugend und den Ausschluss der jüdischen Mitglieder wurde nicht berichtet. Und das, obwohl die Eintracht vor 1933 in Frankfurt für viele als der „Judenclub“ galt.

Mit dieser Geschichtsvergessenheit stand die Eintracht allerdings nicht alleine da. Kaum ein Verein in Deutschland stellte sich nach der Befreiung vom Nationalsozialismus der Frage nach

der eigenen Verantwortung, ebenso wenig der DFB. Im kriegszerstörten Deutschland zählte auch für die Vereine zunächst das Überleben, dann der Wiederaufbau – und als es den Menschen wieder gut ging, war die eigene Geschichte zunächst eher lästig. Und oftmals auch belastend, denn nicht selten waren die Nachkriegsfunktionäre genau die, die auch während des Nationalsozialismus in der Verantwortung standen. So dauerte es meist bis in die 1990er Jahre, ehe es erste Publikationen zum Fußball im Nationalsozialismus gab. Und fast immer kamen die Anstöße aus der Fanszene. In Frankfurt war es Uli Matheja (EFC Nied), der 1998 mit der Veröffentlichung des Buchs „Eintracht Frankfurt – Schlappekicker und Himmelsstürmer“ erstmals ausführlicher über das Vereinsleben während des Nationalsozialismus berichtete. Ein Jahr später gab es anlässlich des 100. Geburtstags der SGE und des FSV im Historischen Museum eine Sonderausstellung „Frankfurt am Ball“.

In der beschäftigte sich der Historiker Dr. Thomas Bauer auch intensiv mit dem Frankfurter Sportleben zwischen 1933 und 1945. 2007 erschien dann im Werkstatt-Verlag das Buch „Wir waren die Juddebube – Eintracht Frankfurt in der NS-Zeit“.

Die zahlreichen Quellen, die bis zum heutigen Tag erschlossen wurden, lassen einen genaueren Blick auf das Vereinsleben der Eintracht zu. Der Begriff „Judenverein“ war ein umgangssprachlicher, denn die Eintracht war nie ein jüdischer Verein. Von Gründung an stand bei der Eintracht politische und konfessionelle Neutralität ganz oben in der Satzung. Doch in den 1920er war gerade die lokale Rivalität zwischen den Vereinen gewaltig. Und die beiden erfolgreichsten Vereine in Frankfurt waren der FSV Frankfurt und die Eintracht. Verantwortliche der Eintracht verspotteten den FSV Frankfurt wegen seiner Herkunft gerne als „Dorfpöbel“, auch den anderen Frankfurter Vereinen

begegnete die SGE sehr selbstbewusst, man könnte auch sagen arrogant. Die Vereine wiederum sahen die internationale, kosmopolitische Eintracht, die sich durch gute Kontakte in die „Stadtgesellschaft“ an den feinen Frankfurter Orten traf – und in ihrem Selbstverständnis lieber gegen Basel, Brüssel oder Budapest spielte, als gegen Bornheim. Zu den Sponsoren der Eintracht gehörte die Hausschuhfabrik J. & C. A. Schneider, deren Inhaber jüdischen Glaubens waren. Und zwischen der Schuhfabrik, von der man sagte, sie sei die größte Hausschuhfabrik der Welt, und der Führungsriege der Eintracht entwickelte sich eine enge Verbindung. Hugo Reiss, der Schatzmeister der SGE, war Prokurist der Firma Schneider. Walter Neumann, einer der Inhaber der Firma Schneider, war bei der Eintracht der starke Mann, obwohl er keinen offiziellen Posten bekleidete. Sein Wort hatte Gewicht! Die Firma Schneider hieß in Frankfurt „Schlappeschneider“, aus der Eintracht wurden die „Schlappkicker“. Und eben die „Juddebube“, was von vielen Vereinsmitgliedern wohl locker genommen wurde, aber durchaus als Schimpfwort gemeint war. Die Machtübernahme der Nationalsozialisten bedeutete für den Sport in Deutschland weitreichende Einschnitte. Auch bei der Eintracht fand eine Gleichschaltung statt. Bereits im Frühjahr 1933 mussten jüdische Funktionäre ihre Ämter aufgeben. Von dieser Anweisung waren mehrere Eintrachtler betroffen. Zunächst natürlich Hugo Reiss, der Schatzmeister, aber auch Dr. Paul Blüthenthal, zeitweise Abteilungsleiter der Leichtathletikabteilung und Dr. Fritz Cahen-Brach aus der Boxabteilung. Alle drei gaben ihren Austritt aus dem Verein bekannt, nachdem ein Beschluss des Fußballbundes und der Sportbehörde bekannt wurde, wonach „Angehörige der jüdischen Rasse“, wie auch Personen, die sich „in der marxistischen Bewegung“ engagiert hatten, in führenden Stellungen der Verbände und Vereine für nicht mehr tragbar gehalten wurden. Für den Verein muss diese Anweisung eine Zerreißprobe gewesen sein, denn alle drei waren langjährige, hochgeachtete Mitglieder. So bedankte sich die Eintracht bei Hugo Reiss in den Vereins-Nachrichten ausführlich für seine geleistete Arbeit. Mittlerweile liegen der Eintracht auch Briefe an Dr. Paul Blüthenthal und Dr. Fritz Cahen-

Brach vor, die nach dem Austritt von Verantwortlichen geschrieben wurden. Diese Briefe zeugen von echter Dankbarkeit und auch von einem schlechten Gewissen den Personen gegenüber.

Trotz dieser Zerrissenheit im Verein gehörte die Eintracht zu 14 süddeutschen Vereinen, die am 9. April 1933 eine „Stuttgarter Erklärung“ unterzeichneten, wonach sich der Verein „freudig und entschieden“ der nationalen Regierung zur Verfügung gestellt und ihre Mitarbeit „insbesondere in der Frage der Entfernung der Juden aus den Sportvereinen“ anbot. Dieser Ausschluss wurde in den Vereinen unterschiedlich gehandhabt. Es gab Vereine, die noch im Jahr 1933 alle Juden aus den Mitgliedlisten strichen. Die Eintracht gehörte nicht dazu, auch wenn schon 1933 in den Vereinsnachrichten ein Anmeldeformular auftauchte, in dem nach „arischer Abstammung“ gefragt wurde. In den folgenden Jahren tauchte die Frage aber zunächst nicht mehr auf. Leider sind keine Mitgliederlisten aus den Jahren 1933 bis 1945 überliefert, aber in den Vereinsnachrichten findet man noch bis 1937 Hinweise auf Vereinsmitglieder, die nach nationalsozialistischer Definition nicht „arisch“ waren. Hier ist vor allem der Fußballer Julius „Jule“ Lehmann zu nennen, der in Berichten in der Vereinszeitung immer wieder offensiv erwähnt wurde.

Nach dem überraschenden Tod von Egon Graf von Beroldingen im Oktober 1933 übernahm Hans Söhngen das Amt des Vorsitzenden der Eintracht, der mittlerweile „Vereinsführer“ genannt wurde. Söhngen hat das Amt zunächst kommissarisch inne, 1934 wurde er im Amt bestätigt. Söhngen war ein überzeugter Nationalsozialist und bereits seit 1931 in der NSDAP und der SA. Bei

der Eintracht war er nicht unumstritten, war er doch in den 1920er Jahren aus dem Verein ausgeschlossen worden – und hatte sich daraufhin engagiert beim FSV engagiert.

Der Historiker Nils Havemann, der 2005 mit dem Buch „Fußball unterm Hakenkreuz“ die Geschichte des DFB im Nationalsozialismus aufgearbeitet hat, hat für das Vereinsleben in Deutschland den Begriff einer „zweiten Gleichschaltung“ geprägt. Denn nach Beendigung der Olympischen Spiele 1936 wurde der Zugriff der Nationalsozialisten auf die Vereine verstärkt. Zuvor hatte man sich aus verschiedenen Gründen zurückgehalten, unter anderem, um die Durchführung der Olympischen Spiele von Berlin nicht zu gefährden.



„Wir waren die Juddebube“

Eintracht Frankfurt in der NS-Zeit

VERLAG DIE WERKSTATT

Matthias Thoma

Auch bei der Eintracht fand diese zweite Gleichschaltung statt. Hatte man 1933 darauf geachtet, an der Spitze der Vereine Nationalsozialisten zu installieren, begann nun ein weitreichender Eingriff in das Vereinsleben. Zunächst wurde die Vereinsjugend in die Hitlerjugend überführt. Zuvor gab es zahlreiche Vereinbarungen zwischen Sportjugend und Hitlerjugend, nun mussten die Vereine die Jugendarbeit aufgeben, was ihnen eine ihrer Hauptaufgaben

Sportgemeinde „Eintracht“ (F. F. V.) e. V. Frankfurt am Main

Geschäftsstelle: Sportplatz Niederwald, Telefon 46030

Anmeldung

Hierdurch ersuche ich Sie auf Grund der Satzungen meine Aufnahme in die Frankfurter Sportgemeinde „Eintracht“ bewirken zu wollen.

.....
(Unterschrift)

Name: Vorname:

Geburtsort: Tag und Jahr der Geburt:

Sind Sie arischer Abstammung?

Wohnung:, Stadt,

Beruf: Betreiben Sie ein Geschäft für eigene Rechnung:

In diesem Falle unter welcher Firma:

Bei welcher Firma sind Sie in Stellung:, Straße.

Welche zwei Mitglieder der Frankfurter Sportgemeinde „Eintracht“ führen Sie ein? Falls dies nicht der Fall ist, welchem Mitglied sind Sie bekannt:

nahm. Doch da die Hitlerjugend gar nicht die Kapazitäten hat, den ganzen Sportbetrieb im Deutschen Reich zu organisieren, wurden die Hitlerjugendlichen an die Vereine zurückdelegiert. Das hieß aber, dass Jugendleiter, Trainer und Schiedsrichter zwingend bei der Hitlerjugend sein mussten, ebenso die Spieler. Vor den Spielen wurde vom Schiedsrichter fortan nicht mehr der Spielerpass kontrolliert, sondern der Sportausweis der Hitler-Jugend. Und wer seinen politischen Dienst nicht absolviert hatte, dem fehlten im Ausweis die regelmäßigen Stempel des Bannführers – und damit die Qualifikation zum Kicken. Auf den Trikots war das „Nappo“ Pflicht, das Abzeichen der Hitlerjugend. Das Vereinswappen des jeweils zugewiesenen Vereins durfte man auch auf das Trikot nähen, das war aber freiwillig. Die Eintracht-Jugendlichen machten das aber in schöner Zuverlässigkeit.

Ab 1937 tauchte in den Anmeldeformularen der Eintracht die Frage nach „arischer Abstammung“ wieder auf. Und 1940 wurde der Antisemitismus per „Arierparagraph“ sogar in die Satzung aufgenommen. Dabei handelte es sich um einen Standartsatz, den die Sportbehörde den Vereinen an die Hand gibt. In § 4.6. heißt es fortan „Mitglieder können nicht Personen sein, die nicht deutschen oder artverwandten Blutes oder solchen gleichgestellt sind.“ Dass die Aufnahme des Standartsatzes durch eine Anweisung „von oben“ erfolgte, taugt nicht zur Rechtfertigung. Bereist 1939 feierte die Eintracht ihren 30. Geburtstag. Die Festschrift „Eintracht kämpfte in aller Welt“, die zum Geburtstag vom Verein veröffentlicht wurde, war von den Verantwortlichen „arisiert“ worden. Jüdische Pioniere wie Walter Bensemman und Arthur Cahn, Sponsoren wie die Firma Schlappschneider oder Funktionäre wie Hugo Reiss und Walter Neumann tauchten in der Festschrift nicht mehr auf. Selbst das Gedenken an die Toten des Ersten Weltkriegs wurde „arisiert“. Trauerte der Verein 1929 noch um 56 Kriegstote, waren es 1939 drei weniger. Walter Bendix, Hermann Levita und Alfred Rothschild erschienen 1939 nicht mehr in der Auflistung der Gefallenen. *Damatio memoriae*, die völlige Auslöschung des Andenkens an eine Person durch die Nachwelt, fand auch bei der Ein-

tracht Anwendung. Als am 19. Oktober 1941 die organisierten Deportationen aus Frankfurt begannen und 1.180 Personen zunächst nach Lodz verschleppt wurden, waren auch zahlreiche Eintrachtler davon betroffen. Heute wissen wir allein vom ersten Transport einiges: Hans Rosenbaum, der in den 1920er Jahren für die Eintracht kickte, wurde mit seinen Eltern am 19. Oktober verschleppt. Hans starb am 18. April 1942, auch seine Eltern kamen um. Jette und Max Reiss, die Eltern des ehemaligen Schatzmeisters Hugo, wurden ebenfalls am 19. Oktober deportiert und kamen



im Ghetto Lodz ums Leben. Friedrich Schafranek, ein großer Eintrachtfan, dem 1936 die Mitgliedschaft im Verein verweigert wurde, gehörte mit seiner Familie ebenfalls zu den Verschleppten. Während sein Bruder und die Eltern ermordet wurden, war Friedrich Schafranek einer von 3 Personen, die die Deportation vom 19. Oktober 1941 überlebten.

Angesichts dieser Verbrechen verbietet es sich eigentlich, über Sport zu schreiben. Doch es sei trotzdem erwähnt, dass der Sportbetrieb selbst in finsternen Kriegszeiten aufrechterhalten wurde. Bei aller Belastung sollte die Bevölkerung „normales Leben“ genießen können, weswegen es Fußballspiele noch bis Anfang 1945 gab. Das letzte Spiel der Eintracht fand am 7. Januar 1945 in Eckenheim statt, man besiegte Viktoria Eckenheim mit 16:0. Den Riederwald, die Heimat der Eintracht, gab es zu diesem Zeitpunkt längst nicht mehr, das Stadion war bei den schweren Oktoberangriffen 1943 zerstört worden. Und die Eintracht spielte in einer Kriegssportgemeinschaft. Da es nicht genug Spieler gab, hatte man sich ausgerechnet mit dem großen Rivalen FSV zusammengetan und die KSG gebildet. Am 29. März 1945 nahmen amerikanische

Truppen Frankfurt ein. Der Krieg war für die Stadt und die Eintracht beendet. Der Neuaufbau begann - er endete für die Eintracht 1952 mit der Eröffnung des neuen Riederwaldstadions. In den folgenden Jahren wurden die Jahre des Nationalsozialismus größtenteils ausgeblendet. Lediglich die Turngemeinde im Oeder Weg erinnerte in einer Festschrift 1961 an Emil Stelzer, einen verfolgten Turnlehrer, der den Verein verlassen musste und im Konzentrationslager starb. Diese frühe Erinnerung ist außergewöhnlich. Die Fußballer der Eintracht erinnerten bei Jubiläen fortan wieder an jüdische Pioniere und die Vereinsverantwortlichen standen auch in Kontakt zu emigrierten Eintrachtlern, in den Publikationen wurde die eigene Verantwortung für Verfolgung aber nicht thematisiert – und die Verfolgung in der Regel lediglich als „schwere Zeit“ bezeichnet.

Mittlerweile geht die Eintracht mit Ihrer eigenen Geschichte sehr verantwortungsvoll um. Mit der Eröffnung des Eintracht Frankfurt Museums im Jahr 2007 hat der Verein begonnen, Stolpersteine für Vereinsmitglieder zu verlegen. Mittlerweile kommen zu den jährlich stattfindenden Stolpersteinverlegungen meist Angehörige von verfolgten Eintrachtlern, 2016 reiste Susi Baron aus Chile an, um an der Zeremonie für ihren Vater Max Girgulski teilzunehmen. Max Girgulski, der in den 1920er-Jahren für die Eintracht kickte und Ende der 1930er Jahre nach Argentinien floh, bekam von der SGE posthum einen Schal gewidmet. 2008 erhielt die 10. Klasse der Falkschule aus dem Gallusviertel den Deutschen Fußball-Kulturpreis für ihre Recherche zur Geschichte der Schuhfabrik J. & C. A. Schneider und deren Verbindungen zur Eintracht. Das Fanprojekt organisierte Reisen nach Auschwitz und Yad Vashem – und errichtete in Erinnerung an die vielen verfolgten Anhänger, die nach 1933 nicht mehr ins Stadion konnten, auf dem Stadiongelände ein Denkmal „Im Gedächtnis bleiben“ (und wurde dafür auch ausgezeichnet). Als im letzten Jahr Pegida zu Demonstrationen in Frankfurt aufrief, hatte gefühlt die Hälfte der Gegendemonstranten einen Eintrachtschal an. Und nicht zuletzt die Droogs sind im Kampf gegen Antisemitismus und Nationalismus aktiv. Weiter so! **Matthias Thoma**

„That's all, Folks!“

